Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 9

Artikel: Der Aktivdienst 1939 bis 1945

Autor: Scheitlin, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-41440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

September 1964 9

130. Jahrgang

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren:
Oberst Wilhelm Mark
5000 Aarau, Oberholzstraße 30
Oberstlt. i. Gst. Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Der Aktivdienst 1939 bis 1945

Von Oberst i. Gst. Otto Scheitlin

Fünfundzwanzig Jahre sind seit dem Beginn des jüngsten Aktivdienstes vergangen. Wenn wir ihn heute schon als «Landesverteidigung von einst» bezeichnen, wird uns die Beschleunigung des Lebens offenbar. Durch Jahrhunderte fochten die Eidgenossen im Schlachthaufen, woran selbst die leichte Artillerie der Büchsenschützen und die schwere der primitiven Steinkugelkanonen nichts änderten. Heute aber veralten Formen und Material in atemloser Eile. Was die Truppenordnung 1912 schuf, hielt nur bis 1925. Schon 1938 folgte eine weitere TO. Diese wurde schon nach einem Dutzend Jahren durch die Truppenordnung 1951 abgelöst, die schon nach 10 Jahren in die Truppenordnung 1961 überging. Diese trug von Anfang an den Stempel einer gewissen Vorläufigkeit. Wir rechnen damit, daß wir sie im Sinne des heraklitischen *pantha rhei* (alles fließt) fortlaufend den wechselnden Bedürfnissen anpassen müssen. Daß es dahin gekommen ist, schreiben wir der

Technik

zu. Sie überbietet sich an Mitteln und Gegenmitteln, seit das 19. Jahrhundert der Grunderfindungen ins 20. Jahrhundert der laufenden Verbesserungen umgeschlagen hat. Die Endlage des 19. Jahrhunderts läßt sich an der Armee von 1914 ablesen, die mit Gewehr und Geschütz zum Aktivdienst einrückte. Seither ist die Armee zu einem eminent technischen und damit auch teuren Apparat geworden, wobei die entfesselte Technik Gefahr läuft, sich in sich selbst zu überschlagen: Die kaum geschaffene schwere Flab ist bereits hoffnungslos veraltet, weil sie dem Überschallflugzeug nicht mehr beikommt, das seinerseits fragwürdig wird, weil seine Schnelligkeit dem Piloten kaum mehr erlaubt, die Ziele auszumachen. Denken wir auch daran, daß das Gefechtsfeld vom Panzer beherrscht wird, der etwa 2 Millionen Franken kostet, aber durch eine Rakete im Preise von 3000 Franken erledigt werden kann. Am schwersten aber wiegt die Einsicht, daß der gewaltige technische Apparat eine Ausweitung der rückwärtigen Dienste bedingte: Gelingt es, den Nachschub zu unterbinden, versagt die Technik in sich selbst.

Stellt die Technik ein Grundproblem dar, das für die Landesverteidigung zwischen dem ersten und dem zweiten und nach dem zweiten Weltkrieg eine wachsende Rolle spielte, bietet

die Achse des Jahres 1917

ein weiteres Grundproblem, das wir nicht übersehen dürfen. Der erste Weltkrieg schloß jenes geschichtliche Zeitalter ab, das uns heute als Neuzeit bekannt ist, später vielleicht einmal den Namen «europäische Epoche der Weltgeschichte» erhalten wird. Es ist jenes Zeitalter, das mit der Renaissance begann, den Bürger allmählich in die Führung von Politik, Wirtschaft und Kultur brachte sowie den europäischen Staaten die Lenkung der Geschichte überband. 1914 stürzte dieses Zeitalter im Peloponnesischen Krieg des Abendlandes zusammen. Wie einst die streitenden Athen und Sparta den Makedonier Alexander zum lachenden Dritten machten, ging nun den streitenden europäischen Mächten die Führung der Geschichte verloren. 1917 griffen die USA in den ersten Weltkrieg ein, und mit ihnen entschied erstmals eine nichteuropäische Macht einen europäischen Konflikt. Es sei nebenher bemerkt, daß die Technik eine Voraussetzung dazu war: Durch die schnelleren Verkehrsmittel schrumpften die Distanzen ein; Amerika lag gleichsam nicht mehr so weit ab von Europa wie etwa zu Kolumbus' Zeiten.

Im gleichen Jahr 1917 löste Lenin die russische Revolution aus, so daß mit diesem Jahr die Grundlage für den West-Ost-Konflikt geschaffen wurde. Die Voraussetzungen zum ersten und zweiten Weltkrieg sind damit durchaus verschieden: Die Neuzeit wandelte sich zum globalen Zeitalter; erst jetzt entwickelte sich eine wirkliche Weltgeschichte.

Allerdings: Man erkannte damals die Achse des Jahres 1917 nicht oder nur ungenau. Zwar löste die technisch bedingte Vereinheitlichung der Erde – die inzwischen zu einer wachsenden Konfektion von Menschen und Formen entartet ist – den Versuch des Völkerbundes aus. Er gab Antwort auf das Schlagwort der zwanziger Jahre: «Nie wieder Krieg!» Dieser fordernden Hoffnung schenkten 1925 die Locarnokonferenz und 1928 der Kriegsächtungspakt Kelloggs neuen Atem. Als aber 1932 der französische Drang nach «sûreté» die Genfer Abrüstungskonferenz auffliegen ließ und 1933 Hitler ans Ruder kam, starben die Hoffnungen.

Die Schweiz lebte in der Zwischenkriegszeit nicht mehr und nicht weniger realistisch als ihre Nachbarn. Der Antimilitarismus schoß ins Kraut, weshalb an einen zeitgemäßen Ausbau der Armee kaum zu denken war. Zwar bekam die Infanterie das leichte Maschinengewehr; aber entscheidende Impulse gingen erst von der Bedrohung der dreißiger Jahre aus, die ihre wichtigsten Antworten in der Wehranleihe 1936, in der Truppenordnung 1938 und in der Landesausstellung 1939 bekam.

Versuchen wir nun vorerst

das Wesen des zweiten Weltkrieges

zu umschreiben. Es kennzeichnet sich durch den Begriff des totalen Krieges. Auch wenn wir nicht verkennen, daß die Kriege aller Zeiten Geist und Wirtschaft mit beeinflußten, kann von einem totalen Krieg doch erst jetzt gesprochen werden.

Die militärische Totalität ergab sich daraus, daß sich der Krieg nicht mehr auf klar begrenzte Fronten erstreckte, sondern sich durch die weittragenden Waffen und die vertikale Umfassung auf das ganze Land ausdehnen konnte und damit alles zur Front wurde. So wird der Zivilschutz zu einem eminent militärischen Problem. Der totale Krieg beeinflußt auch die Wirtschaft nachhaltiger, weil sie nicht mehr nur durch Blockade erschwert werden kann, sondern durch Angriffe auf Produktionsstätten und Verkehrswege zu lähmen ist. Endlich aber macht sich die Totalität auch in der Beeinflussung des Geistes bemerkbar, womit ein altes Problem in neuer Schärfe gestellt wird. Es läßt sich auf die Formel bringen, daß durch die beiden großen D – Demoralisation und Desorganisation – der Widerstandswille eines Volkes zum vorneherein erschüttert und gebrochen werden soll, damit die militärischen Aktionen erleichtert oder gar überflüssig werden. Mit den modernen Mitteln der Schnelldruckpresse, des Films und des Radios läßt sich die Absicht leicht verwirklichen, besonders wenn sich dazu eine gut ausgebaute fünfte Kolonne gesellt. Wir erinnern uns daran, wie etwa das «Signal» oder die Zeitschrift «Das Reich» die deutsche Unbesiegbarkeit und den Willen zum neuen Europa unter Deutschlands Führung demonstrierten, wie die Rundfunkappelle und -drohungen uns den Schlotter beibringen sollten und wie die systematisch ausgestreuten Gerüchte Unsicherheit und Kapitulationsbereitschaft zu fördern suchten. Wir standen also durchaus im Kriege, wenn auch in einem Krieg ohne Waffen. Er nötigte uns, überlegt, aber unbeirrt unseres Weges zu gehen. Der Nervenkrieg stellte die Aufgabe – die seither nicht kleiner geworden ist –, die Jammermeier zu geschweigen und die Aufrechten zusammenzuschließen. Das war um so notwendiger, als uns der zweite Weltkrieg vor ein ganz anderes Problem stellte, als die Kriege von 1870/71 und 1914 bis 1918 es getan hätten: Wären wir damals in den Kampf einbezogen worden und hätten wir diesen verloren, wären wir nicht gezwungen worden, unsern Lebensstil zu ändern. Im zweiten Weltkrieg aber hätte die Niederlage uns zu einem völligen Bruch mit den Überlieferungen genötigt, so daß es nicht zuviel gesagt ist, wenn man auch für uns betont, daß es zwischen 1939 und 1945 auf Leben und Tod gegangen sei. Es mochte die wachsende Ahnung von dieser Alternative sein, die in den dreißiger Jahren zum langsamen Anrollen der

Vorbereitungen des Widerstandes

führte. Erinnern wir uns im Vorübergehen daran, daß vor allem Bundesrat Minger die Armee wieder populär machte und daß die Sozialdemokraten unter dem Druck der totalitären Gefahr ihren Internationalismus preisgaben und sich offiziell zur Landesverteidigung bekannten. Erinnern wir uns weiter daran, daß im Oktober 1934 die bundesrätliche Botschaft über die Arbeitsbeschaffung Mittel für den Festungsbau forderte. Es entstanden dann vorerst die Infantriewerke an den Haupteinfallsachsen, wobei wir noch hochgemut an die Verteidigung jeder Schuhbreite Bodens dachten und die Bunker unmittelbar an die Grenze stellten, bis uns dann der Kriegsverlauf darüber belehrte, daß wir zum Beispiel im Rheintal nicht im panzergängigen Gelände der Ebene fechten könnten, sondern uns mit dem schwierigeren Gelände der Hügel und Voralpen verbünden müßten, und die Front dorthin zurücknahmen. Den taktisch gedachten Grenzfestungen folgten die operativen Hauptfestungen Saint-Maurice, Gotthard und Sargans, wobei der Ausbau der Festung Sargans als Sperre praktikabler Nord-Süd-Verbindungen und des Zugangs zur Gotthardostflanke erst 1946 beendet war. Insgesamt verschlangen bis 1945 die Festungsbauten 1 Milliarde Franken.

Zur Vorbereitungsphase gehörte auch die Einführung der Truppenordnung 1938. Sie ging von den beiden Grundideen aus, daß die Armee auch ferner Unabhängigkeit und Neutralität zu schützen habe und daß die Gefahr eines Überfalles durch Motor und Flugzeug erheblich gewachsen sei. Das führte zu einer dezentralisierteren Mobilmachung und vor allem zur Aufstellung der Grenzbrigaden, die als starke Aufmarschsicherung gedacht waren. Voraus ging eine dilettantisch anmutende Konzeption, wie sie etwa in einer Grenzschutzalarmübung im Raume Buchs SG ausprobiert wurde: Jeder Wehrmann, der innerhalb einer bestimmten Grenzzone wohnte, hatte bei Alarm an einem bestimmten Ort einzurücken, wo Bewachungs- und Kampfverbände gebildet werden sollten: Führer und Truppe kannten einander nicht; es bestanden keine organisierten Verbände, und es konnte vorkommen, daß zum Beispiel in einem Dorfe vorwiegend Fahrer und Trainsoldaten einrückten. Diese Konzeption mußte als untauglich den organisierten Verbänden Platz machen, wobei die Eigenheit der Grenztruppen in der Mischung der Altersklassen bestand. Die Doktrin verlangte vorerst, daß bis zuunterst gemischt werden müsse, so daß theoretisch eine Kampfgruppe aus je einem Drittel Auszug, Landwehr und Landsturm zu bestehen hatte. Es war wiederum erst die Kriegserfahrung, die der Idee junger Hauptleute recht gab, daß die Altersklassen in Zügen zusammenzufassen seien, damit die Kompagnie neben stabilen Besatzungen bewegliche Kampfelemente besitze.

Erwähnenswert ist auch die Bildung der kleinen Divisionen zu drei Regimentern, die der nachmalige General Wille schon in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gefordert hatte. Ferner entstanden die Stabskompagnien, durch die der schwerfällig gewordene Stab organisatorisch entlastet wurde; endlich ist an die Aufstellung der Aufklärungsabteilungen zu erinnern, jener Truppenkörper, die Dragoner und Radfahrer in einem heute etwas komisch anmutenden beweglichen Verbande zusammenfaßten.

Wir waren eben daran, die neue Truppenordnung einzuspielen, als uns der Anschluß Österreichs einen unmißverständlichen Anschauungsunterricht bot. Bundesrat und Bundesversammlung benützten den Anlaß am 21. März 1938 zu einer Erklärung, in der es hieß: «Es ist eine jahrhundertealte Mission der Schweiz in Europa, im Interesse aller die Alpenpässe zu hüten. Die Schweiz deckt und schützt lebenswichtige Grenzabschnitte ihrer Nachbarn. Der Wille des Schweizervolkes, diese Aufgabe zu erfüllen und seine Unabhängigkeit unter Einsatz seines Blutes zu behaupten, ist einhellig und unerschütterlich. Die Schweiz hält sich von fremden Händeln fern. Jeder Angriff auf die Unversehrtheit ihres Gebietes würde ein verabscheuungswürdiges Verbrechen gegen das Völkerrecht darstellen.»

Man wußte aber sehr wohl, daß Worte allein nichts galten, und unterstrich sie darum durch Taten, die schrittweise an den

Aktivdienst

heranführten, vor dessen Beginn der Bundesrat am 25. August 1939 zu Bereitschaft und Ruhe aufrief. Drei Tage darauf, am 28. August 1939, begann die Mobilmachung mit dem Einrücken der Grenztruppen. Am 30. August wählte die Bundesversammlung Oberstkorpskommandant Guisan zum General. Gleichzeitig räumte sie dem Bundesrat die notwendigen Vollmachten ein. Am 31. August erklärte die Landesregierung noch einmal

eindrücklich die Neutralität, die wieder eine totale war, seit Bundesrat Motta beim Völkerbund erreicht hatte, daß die Schweiz nicht mehr auf die wirtschaftlichen Sanktionen verpflichtet sei, eine Folge des Debakels der Völkerbundspolitik im italienisch-abessinischen Krieg. Am 2. September trat die Armee unter die Fahnen. Zu dieser Phase des Beginns merke ich drei Punkte an:

1. Die Truppenordnung 1938 ist als Maßnahme letzter Stunde zu werten. Sie war bei Beginn des Aktivdienstes ungenügend eingespielt und materialmäßig nicht abgeschlossen. Die Verantwortung dafür trugen jene Politiker, die der Armee zwischen den Weltkriegen die erforderlichen Kredite verweigerten. Der Mangel an realistischer Voraussicht hätte schwerwiegende Folgen haben können, wenn wir gleich zu Beginn in den Krieg hineingezogen worden wären. In diesen Zusammenhang gehört auch die Überlegung, daß es für uns immer wesentlich darauf ankommt, frühzeitig, um nicht zu sagen: vorzeitig, zu mobilisieren, damit wir bereit sind.

2. Für die Kampfführung ist zu bedenken, daß der Entscheid darüber nicht oder mindestens nicht nur in der Hand des Oberbefehlshabers allein liegt. Der Entscheid fällt wesentlich dort, wo über die Gestaltung der Armee beschlossen wird, also in der Bundesversammlung. Der General muß – wenigstens zu Beginn – seine Kampfführung auf das gegebene Instrument abstimmen.

3. Eine lezte Bemerkung sei jenem Streit gewidmet, der über der Klage des Generals entbrannte, er habe keine Operationspläne vorgefunden. Es war falsch, aus dieser Klage einen Streit zu entfachen, in dem Sündenböcke gesucht oder Beschuldigte reingewaschen wurden. Die Frage zielte nicht auf Schuld oder Unschuld; sie entstand aus verschiedener Grundauffassung, in der man in guten Treuen zweierlei Meinung haben kann.

Die Maßnahmen der Armee

hangen von den wechselnden Kriegslagen ab. Im großen lassen sich ihrer drei unterscheiden: die erste Phase der Durchmarschdrohung wechselte in die zweite und wesentliche der Einschließung, aus der am Ende die dritte erneuter Durchmarschgefahr hervorging. Die erste Phase glich insofern den Lagen von 1870 und 1914, als mit dem deutschen Angriff auf Polen vorerst eine französische Entlastungsoffensive auf die Donaulinie zu befürchten war. Es bestand für sie im französischen Generalstab der Plan H (Helvétie). Nach der deutschen Umgruppierung auf den Westen und mit Beginn der *drôle de guerre* mußte immer noch mit einer französischen Umgehung der Siegfriedlinie durch die Schweiz gerechnet werden, obwohl sich allmählich deutlich zeigte, wie wenig die Franzosen zu unternehmen vermochten. Von den Deutschen her war die Umfassung der Maginotlinie durch die Schweiz weniger wahrscheinlich, weil der Durchbruch durch den Jura geländemäßig schwierig war und in einen Raum führte, der weit vom wichtigen Seinebecken entfernt lag. Mit dem Beginn des deutschen Westfeldzuges erhöhte sich die Gefahr wieder: Hielt das französische Scharnier bei Sedan stand, konnte eine zur Täuschung angedeutete Sekundäraktion Schweiz für die Deutschen in Frage kommen. Der Durchbruch bei Sedan gelang jedoch, und als am 17. Juni 1940 deutsche Panzer bei Pontarlier auftauchten und am 19. Juni die Internierung des 45. französischen Armeekorps begann, ging die erste Phase zu Ende. Bevor wir die Maßnahmen der Schweiz darlegen, wollen wir ein paar grundsätzliche Überlegungen anstellen. Die Lösung operativer und taktischer Probleme zerfällt in zwei Teile. Vorerst sind durch eine Beurteilung der Lage die Grundlagen zu schaffen, wobei diese Beurteilung von den Möglichkeiten oder den erkannten Absichten des Gegners ausgehen kann. Bei uns stützte man sich auf die Möglichkeiten, zog also jede denkbare Bedrohung in Betracht. Für die Beurteilung der Lage hat der Nachrichtendienst die Elemente zu liefern. Seine Hauptaufgabe war es, Überraschungen auszuschließen. Das war nicht einfach, weil Flugwaffe und Motorfahrzeug eine mögliche Bedrohung schwer erkennen ließen: Ein Gegner bedurfte keines grenznahen Aufmarsches mehr, weshalb es für uns zum Beispiel bedeutsam war, ob die deutschen Gebirgsdivisionen im Balkan, im Kaukasus oder in Norwegen standen. Daß der Nachrichtendienst seiner Aufgabe gerecht wurde, beweist am eindringlichsten die Verbindung ins Führerhauptquartier. Durch sie wußten wir beispielsweise 3 Wochen voraus vom Überfall auf Dänemark und Norwegen, wie wir schon im April über den Westfeldzug im Bilde waren und bestimmte Angaben darüber besaßen, daß er die Schweiz nicht einbeziehe. Die aus der Beurteilung der Lage zu folgernden Maßnahmen hangen von einer primär politischen Frage ab. Weil wir an Zahl und Mitteln immer unterlegen sein werden, muß grundsätzlich entschieden werden, ob wir den Entscheidungskampf suchen wollen oder ob wir uns auf Zeitgewinn ausrichten, die Entscheidung also mindestens verzögern, wenn nicht gar meiden sollen. Diese Frage wird unter anderem beeinflußt durch die Aussicht auf fremde Hilfe.

Nach diesen grundsätzlichen Bemerkungen halten wir fest, daß unsere Armee zu Beginn des Krieges in eine Bereitschaftsaufstellung eingewiesen wurde. Sie stand also gleichsam in Reserve, wobei man den Einsatz in die allgemeinen Richtungen Nord und West vorsah. Die *drôle de guerre* und der Westfeldzug bedingten neue Maßnahmen.

Der Plan Nord

führte die Armee in die Front Sargans–Linth–Zürichsee–Limmat–Jura–Gempenplateau, wobei der linke Flügel mit dem Fortschritt der deutschen Offensive in Frankreich nach Westen verlängert werden mußte. So kamen etwa Teile der 7. Division in die Westschweiz, während die bisherigen Räume der 7. Division durch die Gruppe Linth übernommen wurden. Die Armeestellung Fall Nord war nicht über jede Kritik erhaben: Die Tößlinie hätte ein größeres Gebiet unseres Landes gedeckt, Zürich hinter der Front belassen und dem rechten Flügel mehr Tiefe gegeben. Überdies wies die Tößlinie weniger schwache Abschnitte auf. Der Entscheid zugunsten der Linth-Limmat-Stellung fiel aus der Überlegung, daß der Gegner bei einem Durchbruch an der unteren Aare den rechten Flügel der Armee leicht hätte aufrollen können. Auch bei operativen Problemen heißt es zuweilen, daß man von zwei Übeln das kleinere wählen müsse.

Neben den operativen Maßnahmen und Entscheidungen erwähne ich den Katalog wichtiger Ereignisse im Sinne einer Aufzählung:

- Am 1. November 1939 erließ der Bundesrat die Weisungen für das Verhalten der Zivilbevölkerung im Kriegsfall.
- Am 18. April 1940 kam die von Bundesrat und General unterzeichnete Weisung für die Kriegsmobilmachung bei Überfall heraus.
- Am 11. Mai 1940 wurde die Armee remobilisiert.
- Am 14. Mai 1940 wurden die Ortswehren geschaffen.
- Am 25. Mai 1940 veröffentlichte der Bundesrat die Weisungen für die Bekämpfung von Saboteuren und Fallschirmabspringern.

Die Angaben zeigen, daß Regierung und Armeeleitung das Kriegsgeschehen aufmerksam verfolgten und rasch die erforderlichen Lehren zogen.

Mit dem Ende des Westfeldzuges war die Schweiz von den Achsenmächten eingekreist. Es war nicht mehr an Flankendurch-

brüche zu denken. Vorerst konnten drei Momente zu einer Operation Schweiz führen: eine Strafaktion gegen den unbotmäßigen Kleinstaat, eine Eingliederungsaktion im Sinne der Ideologie des neuen Europas und eine Aktion gegen unsere Pässe, an denen Deutschland und Italien höchst interessiert waren und die wir darum als Trümpfe in der Hand behalten mußten. Wie wichtig das Problem der Pässe war, bewies die 1940 von den Deutschen geplante Operation Tannenbaum, die einen Angriff auf die Schweiz von Westen, Nordwesten und Norden vorsah: Sie wurde wegen der Paßgefährdung abgeblasen.

Bei der Beurteilung der neuen Lage fielen drei Überlegungen ins Gewicht: Wichtig war der Schutz, unter Umständen die Zerstörung der Pässe; wichtig war ferner, daß der Eingekreiste nicht mit Hilfe von außen rechnen konnte, und wichtig waren ein operatives und ein taktisches Problem. Operativ bestand ein Mißverhältnis zwischen der Forderung, daß unser gesamtes Staatsgebiet verteidigt werden müsse, und den dafür zur Verfügung stehenden Mitteln: Der Versuch, die 1800 km lange Grenze zu halten, hätte jegliche Konzentration der Kräfte verunmöglicht. Taktisch mußte ein Ausgleich zwischen unserer starken Unterlegenheit an Waffen und dem gefährlichen Zweispänner Panzer und Flugzeug gesucht werden: Unsere Flugwaffe war sehr klein; die Flab war erst im Aufbau, und die Panzerabwehr verfügte pro Division über 30 Geschütze, die nur auf kurze Distanz gegen leichte Panzerung zu wirken vermochten. Ein Kampf im Mittelland wäre darum nur von kurzer Dauer und hoffnungslos gewesen. Gesucht werden mußte eine Rundumverteidigung in möglichst wegearmem, durchschnittenem Gelände, eine Stellung auch, in der die Pässe in der Hand behalten werden konnten. Resultat war

das Reduit,

das sich neu als Problem stellte, obwohl schon im 19. Jahrhundert die Frage des Zentralraumes lebhaft erörtert worden war. Die Lösung beließ die Grenzbrigaden als unmittelbaren Schutz der Einfallstore. Im Mittelland bezogen Verzögerungstruppen eine Deckungsstellung. Das Gros der Armee aber marschierte ins Voralpen- und Alpengebiet, wobei die Front in den Landesbefestigungen von Sargans, Gotthard und Saint-Maurice verankert war und dazwischen ein Feuervorhang von Festungsartillerie aufgebaut wurde – Werke, die heute noch ihren Dienst gegen Atombeschuß zu leisten vermöchten. Worin lagen die Schwächen der Reduitstellung, der bemerkenswertesten Lösung im zweiten Weltkrieg?

Vorerst schluckte das Reduit sämtliche verfügbaren Truppen, so daß der Oberbefehlshaber keine Reserven mehr besaß, was seine Handlungsfreiheit herabsetzte. Als Armeereserve konnte einzig noch die Flugwaffe gezählt werden. In die gleiche Richtung gehört, daß der Zentralstellung das Krebsübel aller befestigten Fronten anhaftete: Sie fressen die örtlichen Reserven auf. Die Besetzung wichtiger Räume durch das Gros macht die Nebenräume schwach. Da diese Schwäche den Gegner anziehen könnte, müssen auch die Nebenabschnitte belegt werden, wozu nur die örtlichen Reserven verfügbar sind. Dieses Reservenproblem widersprach im Großen und Kleinen der Idee des Manövrierens, so daß man das Reduit operativ und taktisch als eine äußerste Maßnahme, wenn nicht als zwingenden Notbehelf taxieren muß.

Wenig ideal war auch die weitgehende Aufspaltung des Geländes, die um so schwerer wog, als leistungsfähige Rochadelinien fehlten. Es muß in diesem Zusammenhang bemerkt werden, daß die Sustenstraße noch fehlte, so daß praktisch nur die Querverbindung Wallis–Furka–Urserental–Oberalp–Vorderrheintal bestand.

Sehr oft ist auch kritisch bemerkt worden, daß sich die Armee mit dem Reduit selbst in eine Mausefalle gesetzt habe und sich darauf beschränke, unfruchtbare Felsen zu verteidigen. Dieser Vorwurf ist doppelt unberechtigt: Einmal ließ sich die Armee durch die Abriegelung der Reduiteingänge nicht so ohne weiteres aushungern, da ja die Grenz- und Verzögerungstruppen abwehrbereit vor der Front standen, und zum andern ging es ja nicht um die Verteidigung der Felsen, sondern darum, den Haupttrumpf in der Faust zu behalten: unsere Pässe. Die Konzeption läßt sich darum auf die Formel bringen: Wir verzichteten darauf, alles zu verteidigen, um uns lange zu verteidigen, womit wir Raum gegen Zeit eintauschten. Dabei herrschte die durch die Ereignisse bestätigte Meinung vor, daß für das Überleben die Zeit eine entscheidendere Rolle spiele als die Oberfläche. Immerhin: Der Reduitentschluß war von großer Tragweite, weshalb ihn General Guisan am Rütlirapport vom 25. Juli 1940 vor den Truppenkommandanten begründete. Zweifellos hat dieser psychologisch richtig berechnete Anlaß dazu beigetragen, den Willen zum Widerstand und das Vertrauen in die Kraft des Widerstandes zu stärken. Besondere Ergebnisse der Reduitzeit waren die zunehmende Rationierung, die Einführung der Verdunkelung am 7. November 1940 und die durch die Kriegslage wechselnde Gefahr eines Angriffes. Die Gefahr verminderte sich mit dem Beginn des russischen Feldzuges erheblich; sie wuchs wieder, als 1943 Italien aus dem Krieg ausschied, und sie wuchs erst recht, als mit der wachsenden Verengerung des deutschen Operationsraumes im Süden und Osten die Idee auftauchte, Deutschland könnte in einer auch die Schweiz einbeziehenden Alpenfestung den Widerstand bis zum letzten aufbauen. Die dritte Phase trat mit der

Invasion und dem Vormarsch der Alliierten

ab Juni 1944 ein. Das Mittelland konnte für den Rückzug der Deutschen oder für den Vorstoß der Angloamerikaner interessant werden; es war ferner mit Grenzverletzungen im Pruntruter Zipfel, bei Basel und im Kanton Schaffhausen zu rechnen; eine gewisse Gefahr drohte auch den Rheinkraftwerken, und eine kurze Spanne beschäftigte uns auch der Gedanke, was geschähe, wenn die Russen vor ihren Verbündeten an Rhein und Bodensee stünden. Dagegen wußte das Armeekommando, daß das deutsche Alpenreduit ins Reich der Fabel zu verweisen sei.

Die Lage forderte eine Umgruppierung der Armee: Das Reduit bekam zum Teil den Charakter einer Lauerstellung. Große Teile der Armee aber verließen nun die Zentralstellung und wurden hinter die Grenze verschoben, wo sie vorerst mit Schwergewicht West bereitstanden, mit Akzenten in der Ajoie und bei Basel, bis die Schlacht um die Tasche von Kolmar entschieden war. Dann verschob sich der Schild schrittweise und mit dem Vordringen der Alliierten nach Osten, wobei die Armee durchaus zeigte, daß sie ihre Manövrierfähigkeit im Reduit nicht verloren hatte. Mit dem 12. September 1944, der die Einschließung durch den Vormarsch der Verbündeten von Süden und Westen her aufsprengte, hob die Schweiz die Verdunkelung auf.

So ging der Aktivdienst zu Ende: Am 8. Mai 1945 feierten auch wir den Tag der Waffenruhe. Am 19. August 1945 setzte der Tag der Fahnenehrung das Ausrufezeichen hinter die Zeit der großen Bewährung und Bewahrung. Fügen wir gleich hier an, daß offenbar von keiner Seite eine unmittelbare Aggression gegen die Schweiz beabsichtigt war, daß wir also vor allem die deutsche Wehrmacht als Bedrohung wohl eher überschätzt haben. Immerhin dürfen wir nicht vergessen, daß die Vorbereitung eines Angriffes durch die Wühlarbeit der fünften Kolonne geleistet wurde, daß neben der Operation Tannenbaum im Jahre 1943 ein SS-Plan

als Studie ausgearbeitet wurde und daß Stalin an der Konferenz von Jalta empfahl, die Schweiz solle in die Endphase einbezogen werden.

Diesem Überblick über die operativen Maßnahmen fügen wir einige

Bemerkungen zu Sondergebieten

an, die entweder neu auftauchten oder eine wesentliche Rolle, vielleicht auch für die Zukunft, spielten. In erster Linie ist hier kurz von der *Ausbildung* zu reden. Zweifellos trat die Armee 1939 nicht mit dem vollen Können des Kriegsgenügens an. Dies trifft zu, obwohl sicher im allgemeinen der Vorkriegsausbildung weder Gründlichkeit noch Gewissenhaftigkeit abzusprechen waren. Die Schuld liegt beim Zeitmangel, einem Milizproblem, das sich seither durch die enorme Technisierung noch verschärft hat. Die Einsicht in das fehlende Kriegsgenügen forderte sofort eine Ausbildung, die sich auf drei Faktoren ausrichtete: Erhaltung der Disziplin, Verbesserung des Könnens und Vermittlung der Kriegslehren.

Diesen Zielen standen Bauarbeiten und Wachtdienst mindestens anfänglich entgegen. Oft genug trat die Ausbildung völlig hinter die Maulwurfsarbeit zurück, und oft genug hinderte der zuweilen langweilig betriebene Wachtdienst das Schleifen des Könnens. Allmählich aber setzte man bewußt Zeit für die Ausbildung ins Programm. Dabei bedurfte die Erhaltung der Disziplin keiner großen Anstrengungen: das Wollen war durch Vaterlandsliebe, Glauben an die gerechte Sache und Begeisterung für die Pflichterfüllung im wesentlichen vorhanden, ich wage zu behaupten: in höherem Maße vorhanden als heute, da die Nivellierung der menschlichen Gesellschaft und das Schwanken der geltenden Werte die Disziplin zu einem Problem gemacht haben.

Hauptsorge mußte also werden, das Können mit dem Wollen übereinzustimmen. Abgesehen vom Ausbildungsaufwand für die Einführung neuer Waffen und Geräte, abgesehen auch von der Führerschulung durch Manöverübungen auf verschiedenen Stufen und durch Kriegsspiele, abgesehen von der Verbreiterung der Waffenkenntnis etwa durch Schulung der Leichtmaschinengewehrschützen am Maschinengewehr, bleibt ausbildungsmäßig wohl am bemerkenswertesten die Schulung des Nahkampfes, die einerseits zu den Grenadieren führte, anderseits den Soldaten auf der Kampfbahn, im Stoßtrupp, mit dem Bajonett, der Handgranate und für die Panzerbekämpfung schulte. Der Kampf über die letzten 300 m bekam das Schwergewicht in der Ausbildung. Am Ende des Krieges waren Moral und Können gut, was sicher auch der Qualität der Führung zu danken ist, für die ein Wort des Generals zeugen mag: «Eine Truppe kann nicht aus der Ferne geführt werden. Papier, Draht und Funk ersetzen den persönlichen Kontakt nicht. Die Zeit der unsichtbaren und unnahbaren Kommandanten ist vorbei. Der militärische Führer von heute – wie übrigens die großen Feldherren aller Zeiten – geht nach vorne, nicht irgendwo und irgendwann, sondern zu der Zeit und dorthin, wo es nötig ist. Er geht zu seinen Untergebenen und spricht mit ihnen, nicht um ihnen Vorträge zu halten, sondern um ihnen zu zeigen, was er von ihnen erwartet. Im Moment der Gefahr vor allem wird er es tun, aber auch bei ersten Zeichen des Nachlassens.

Der Führer darf nicht vergessen, daß er Menschen kommandiert... Es sind Männer, die ein Herz haben, eine Familie und eine zivile Laufbahn. Das ist Ihre Art, sozial zu sein» (Kommandoübertragungen Sempach und Les Rangiers).

Das Stichwort «sozial» läßt uns an *Vorsorge* und *Fürsorge* für den Wehrmann denken, die in der Lohn- und Verdienstersatzordnung gipfelten. Ihre Bedeutung liegt einmal darin, daß sie ein Recht schaffte, das soziale Spannungen verunmöglichte, wie sie im ersten Weltkrieg durch den Gegensatz zwischen Kriegsgewinnlern und Wehrmännern mit Verdienstausfall entstanden waren. Zum andern hob sie die militärische Notunterstützung auf, die immer den Geruch der Armengenössigkeit verbreitete, und trug als Würdigung des persönlichen Opfers unserer Wehrmänner zur Erhaltung der Dienstfreudigkeit bei. Der Bundesrat setzte am 20. Dezember 1939 gleichsam als Weihnachtsgeschenk die Lohnersatzordnung in Kraft. Am 14. Juni 1940 folgte die Verdienstersatzordnung, während die Studienausfallordnung erst im März 1945 eingeführt wurde. Seither ist am 6. Juni 1947 durch die Annahme der Wirtschaftsartikel die verfassungsmäßige Grundlage geschaffen worden, auf der das endgültige Gesetz vom 29. September 1952 ruht.

Nebenbei soll auch darauf hingewiesen werden, daß durch die Verordnung über die Hilfsdienste vom 3. April 1939 die Basis für den *Frauenhilfsdienst* gelegt wurde. So bedeutsam im totalen Krieg der Einsatz der Frau in Familie und Wirtschaft ist, so wesentlich ist doch auch, daß Frauen, die sich für die Armee frei machen können, sich dem FHD zur Verfügung stellen: für eine kleine Milizarmee bedeutet das Schlagwort tatsächlich sehr viel: Jede FHD macht einen Soldaten für die Front frei!

Der Ruf verhallte nicht ungehört: Am 31. Dezember 1941 gehörte das Maximum von 23000 FHD zur Armee. Im allgemeinen machte man sehr gute Erfahrungen mit ihnen, wie das heute noch zutrifft, wobei einzig bedauerlich ist, daß wir heute ein paar tausend FHD zu wenig haben. Verschweigen wir dabei nicht, daß ein gewisses Problem immer darin besteht, wie die an sich notwendige soldatische Formung mit dem weiblichen Wesen harmonisiert werden kann.

Als ein letztes Sondergebiet muß

die innere Front

betrachtet werden. Wir haben bereits angedeutet, wie derNervenkrieg durch Propaganda und fünfte Kolonne auf Demoralisation und Desorganisation hinarbeitete. Schon vor dem Kriege setzte eine geistige Erneuerung ein. Sie brachte etwa die intensive Pflege der Mundarten hervor, durch die das Wort Luthers an Zwingli neu bekräftigt werden sollte: «Ihr habt einen andern Geist!» Auf der gleichen Ebene, aber nach Süden gerichtet, lag die Anerkennung des Rätoromanischen als vierte Landessprache. Auch die Beschäftigung mit den Grundlagen unserer Geschichte, wie sie etwa in den Historikern Karl Meyer und Werner Näf sichtbar wurde, trug zur Erneuerung bei, die dann in die Demonstration der Landesausstellung 1939 mündete. Sie schien mit dem politischen Burgfrieden darzutun, daß die Schweizer geistig gewappnet, einig und entschlossen seien. Wie sehr dies nur ein Anschein, wie sehr es nur Firnis war, bewies die klägliche Panik um den 14./15. Mai 1940 herum, ausgelöst durch ein Täuschungsmanöver der Deutschen, das nicht einmal uns galt.

Wir sehen noch die mit Badewannen, Vogelkäfigen, selbst Nachttöpfen beladenen Autos auf der kopflosen Flucht ins Innere oder nach Westen, als ob im Zeitalter der Stukas und der Fallschirmtruppen irgendwo in unserem kleinen Lande hinreichende Sicherheit bestanden hätte. Wir wissen noch, wie Offiziere nicht zuerst ihrer Pflicht dienten, sondern ihre Familien alarmierten, ihre Autos und ihr Gepäck nach hinten flüchteten und sich erst dann um Mannschaft und Aufgabe kümmerten. Wir haben nicht vergessen, daß damals auch ein Teil der Regierung weiche Knie bekam. Die Panik wies erschreckend auf eine innere Schwäche im Volk, die nach rascher Abhilfe rief. Das war die Stunde für die Sektion Heer und Haus, an deren Spitze am 5. Mai 1941

Oberst Oscar Frey trat. Er zog in Truppe und Zivilbevölkerung die fast 800 Vertrauensleutekurse auf, an denen rund 600000 Männer und Frauen orientiert wurden. Zweifellos haben diese Kurse entscheidend dazu beigetragen, daß die Schwäche überwunden und der Widerstandswille gefestigt wurde. Ich habe selbst an vielen dieser Kurse über die militärische Lage der Schweiz gesprochen und dabei in allen Gauen der deutschsprachigen Schweiz erfahren, wie die Heer-und-Haus-Kurse den Alten und Jungen, den Städtern und Dörflern, den Arbeitern, Gewerblern, Pfarrherren, Hausfrauen, Mittel- und Hochschülern den Rücken stärkten. Bei der Truppe halfen neben den Kursen die Wehrbriefe zur Überwindung der Schwäche. Nebenbei sei bemerkt, daß der Sektion Heer und Haus ein nicht ganz leichtes Problem zur Lösung gestellt wurde: die geistige Betreuung der Internierten, die vor allem bei den Deutschen recht heikel war. Ich erinnere mich noch sehr wohl daran, wie ich einmal deutschen Offizieren unsere militärpolitische Lage erklären mußte. Dabei fühlte ich vorerst, wie ich einer eisigen Wand gegenüberstand, die nur langsam zu tauen begann und in ein fruchtbares Gespräch überging.

Gesamthaft dürfen wir feststellen, daß die Sektion Heer und Haus unter Oberst Frey entscheidend dazu beigetragen hat, die innere Front zu stärken, nachdem diese anfänglich offenbar nur eine Kulisse gewesen war.

Immerhin dürfen wir rückblickend bemerken, daß die Schweiz mit Anstand durch den zweiten Weltkrieg hindurchgekommen ist. Grundsätzlich war das Volk einig im Willen, sich gegen den Totalitarismus zu wehren. Grundsätzlich haben auch Staats- und Armeeführung entschlossen und klug gehandelt. Grundsätzlich gingen Volk und Armee durch alle schweren Jahre Hand in Hand. Daß zu diesen inneren Voraussetzungen des Überstehens die äußeren der uns letztlich günstigen Kriegslagen und das Unfaßbare dessen kamen, was wir Gnade heißen dürfen, soll ebenfalls dankbar anerkannt werden. Abgesehen von den bedauerlichen Bombardierungen und deren Schäden, etwa in Samaden, Schaffhausen, Stein am Rhein und Zürich, kam die Schweiz heil durch die Not des zweiten Weltkrieges hindurch, wofür sie eine Prämie von 7,038 Milliarden Franken zu bezahlen hatte, die sich im Endeffekt durchaus gelohnt haben.

Hier halten wir ein, um uns auf ein paar

entscheidende Probleme

zu besinnen. Diese gründen auf der Erfahrung, die immer subjektiv ist.

Durch den zweiten Weltkrieg sind die Menschen ins globale Atomzeitalter geführt worden. Das bedeutet zunächst, daß die Achse des Jahres 1917 eine neue Weltlage herbeigeführt hat: Europa ist der weltgeschichtlichen Führung verlustig gegangen. Diese hat sich auf die USA und Sowjetrußland verlagert, deren West-Ost-Konflikt um so unmittelbarer wirkt, weil die starke Mitte Europas als ausgleichende Kraft noch immer fehlt. Dieses Verhältnis zeichnete sich schon im Kriege ab, in dem zwar die USA und Rußland gegen die Achsenmächte standen, innerlich aber durchaus gegeneinander eingestellt waren. Obwohl Rußland einen hohen Blutzoll bezahlte, verlor es sein Ziel der Weltrevolution nie aus dem Auge, während die Westmächte dies übersahen und Sowjetrußland als ehrlichen Partner behandelten. Dadurch geschah es, daß Rußland am Ende des Krieges die strategischen Sprungbretter nach Westeuropa hin besetzen konnte. Das globale Atomzeitalter bedeutet ferner, daß die Technik eine tatsächliche Welteinheit bewirkt hat. Die Verse Goethes aus dem Faustischen Osterspaziergang sind überholt:

«Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker aufeinanderschlagen.»

Diese bürgerliche Kannegießerei ist dahin, denn wir haben etwa im Koreakonflikt, im Streit Israels mit Ägypten und anderswo mehr erfahren, wie jede politisch-militärische Erschütterung heute über den ganzen Erdball zittert.

Das tut sie schon darum, weil das globale Atomzeitalter das Damoklesschwert der A- und H-Bomben zu Häupten der Menschheit aufgehängt hat und damit die Gefahr apokalyptischer Selbstvernichtung droht.

So ordneten wir die Vorgänge der Landesverteidigung während des zweiten Weltkrieges durchaus mit Recht dem Einst zu. Während des Krieges und nachher mußten wir erkennen, daß es mit dem bürgerlichen Zeitalter europäischer Geschichte zu Ende sei. Unsere Rolle als Puffer zwischen entscheidenden Mächten ist dahin: Die Bewachung der Paßbrücken hat an Bedeutung verloren, weil einmal die Pässe leicht zu überfliegen sind und weil zum andern die strategischen Parallelogramme des Donauraumes und der Poebene nicht mehr unbedingt die Entscheidungsfelder liefern: Westeuropa könnte in einem kommenden Kriege durchaus auch Nebenkriegsschauplatz sein. Was bis 1918 und teilweise auch noch im zweiten Weltkrieg galt, daß die Gefährdung unseres Staates und Raumes vorerst in der taktischen Grenzverletzung, sodann in der Durchmarschabsicht und erst zuletzt in den von ideologischen oder wirtschaftlichen Gründen bestimmten Eroberungsplänen liege, hat eine gewisse Umkehrung erfahren: In einem zukünftigen Weltkonflikt müßte wohl primär mit der Eroberung als Hauptgefahr gerechnet werden.

Von diesen Überlegungen aus stellten sich mit dem Ende des Aktivdienstes eine Reihe von grundsätzlichen Problemen in immer schärferer Form. Ich deute sie als Ergebnisse des zweiten Weltkrieges nur an. Meines Erachtens sind es wesentlich ihrer drei:

1. Von der veränderten Weltlage und den Integrationsbestrebungen her stellt sich die Frage, ob die Landesverteidigung im Sinne einer Bewahrung von Unabhängigkeit und Neutralität heute noch sinnvoll sei oder ob wir uns nicht besser einem der Blöcke einfügten. Es ist gewiß richtig, die Antwort nicht zu überstürzen, solange alles in brodelnder Umbildung begriffen ist. Es wäre aber falsch, wenn wir die Entwicklung nicht aufmerksam verfolgten, weil wir uns einfach ins Stöckli der Bürgerlichkeit zurückzögen und die Augen davor verschließen wollten, daß wir nicht mehr im 19. Jahrhundert leben. Ich bin durchaus der Meinung, daß gerade jetzt das Wort «Chi va piano, va sano» gelte, wobei wir nur nicht vergessen dürfen, daß im «va» der Auftrag «andare» und nicht «stillesitzen» liegt.

2. Ein weiteres Problem wirft die Technik in dem Sinne auf, ob eine Milizarmee mit den kurzen Dienstzeiten überhaupt noch fähig sei, den Betrieb des komplizierten Apparates mit Aussicht auf Erfolg zu gewährleisten. Das dürfte dann der Fall sein, wenn wir uns auf das wirklich Wesentliche beschränken und unsere Organisation nicht jener Gegenwartsgefahr ausliefern, die sich in die Worte fassen läßt: Organisation, Überorganisation, Desorganisation! Im Rahmen der Technik sei kurz auf das Atomproblem hingewiesen, für das wir durch die Verwerfung der Atominitiativen glücklicherweise freie Hand behalten haben. Wir werden auch da die Entwicklung aufmerksam verfolgen und verhindern müssen, daß unser Land als Atomlücke feindliche Kräfte anzieht oder daß wir uns aus unserer Friedlichkeit eines Mittels begeben, mit dem wir wirksam zurückschlagen könnten.

3. Das letzte Problem stellt sich mit der Frage, ob wir menschlich-geistig zu bestehen vermöchten. Wir wissen zwar von den Achsenmächten her und haben es seither in der Weltpolitik immer wieder erlebt, daß der Ausspruch des letzten Schultheißen von Alt-Bern, Steiger, noch heute gilt: «Den Krallen des Teufels entgeht man nicht dadurch, daß man ihn streichelt.» Nachgiebigkeit und Kompromißbereitschaft steigern nur die Begehrlichkeit der Gewalttätigen. Sie beeindrucken nur Mut und Festigkeit. Besitzen wir diese? Ich glaube, sie seien heute nicht in dem Maße vorhanden, daß wir darauf verzichten könnten, den Widerstandswillen zu stärken. Dabei müssen wir uns aber davor hüten, die Mittel vorzeitig abzunützen, so daß etwa im Falle einer akuten Gefahr die geistigen Münzen von Heer und Haus bereits abgewertet sind und keine Überzeugungskraft mehr besitzen. Wir machen vielleicht seit dem zweiten Weltkrieg etwas häufig in Antikommunismus, statt die Drohung dadurch zu bekämpfen, daß wir die eigenen Zustände verbessern, damit der Bazillus des Kommunismus einen immunen Volkskörper vorfindet. Dazu gehört wohl auch, daß man Goethes Wort aus «Wilhelm Meisters Lehrjahren» bedächte: «Es ist eine falsche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die sie haben *wollen*, und nicht, die sie haben *sollen*» (5. Buch, 9. Kapitel).

Wenn wir die seelische, geistige und körperliche Kraft der Gegenwart mit der zu Ende des Aktivdienstes vergleichen, trifft wohl zu, was General Guisan am 19. August 1945 nach der Fahnenehrung beim Armeerapport in Jegenstorf sagte: «Nur in bescheidenem Maße werden Sie mit dem Aktivdienst als einem moralischen Kapital rechnen können.»

Wenden wir uns abschließend noch einmal der Armee im engeren Sinne zu. Es lohnt sich, noch zwei Probleme zu betrachten. Das eine, durch das nicht durchwegs zutreffende Sensationsbuch Kimches neu aufgerollt, liegt in der

Abgrenzung des Kompetenzbereiches

zwischen politischer und militärischer Führung. Diese Abgrenzung zwischen Bundesrat und General war für den Aktivdienstfall ungenügend geordnet. So konnte es nicht verwundern, daß sich die beiden sachverständigen Persönlichkeiten Guisan und Kobelt zuweilen aneinander rieben. Bei aller Hochachtung vor dem General, der es vor allem glänzend verstand, Volk und Armee beisammenzuhalten und stark zu machen, muß aber doch – wesentlich gegen Kimche – gesagt werden, daß der Stein des Anstoßes nicht immer Kobelt hieß.

Richtigerweise wurde der Kompetenzbereich durch das Bundesgesetz vom 1. April 1949 klarer geordnet. Die entscheidenden Artikel der Militärorganisation heißen nun:

«208. Der Bundesrat ist auch nach der Wahl des Generals die oberste vollziehende und leitende Behörde. Er bestimmt die vom Heer zu erfüllenden Aufgaben.»

«209. Der General führt den Oberbefehl über das Heer. Im Rahmen der ihm vom Bundesrat erteilten Aufträge ordnet er alle Maßnahmen an, die er zur Erfüllung seiner Aufgabe als notwendig erachtet.»

Diesen beiden allgemeinen Bestimmungen folgen zwei besondere für den Aktivdienst und den Krieg:

«211. Im Zustand der bewaffneten Neutralität entscheidet der Bundesrat auf Antrag des Generals über die Truppenaufgebote. Der General verfügt über die ihm vom Bundesrat bewilligten materiellen Mittel.»

Damit ist der General für die Zeit des Aktivdienstes eindeutig dem Bundesrat unterstellt und in seinem Wirken auf einen vom Bundesrat gezogenen Rahmen beschränkt, was insofern richtig ist, als im Zustand der bewaffneten Neutralität neben den militärischen auch politische und wirtschaftliche Faktoren eine erhebliche Rolle spielen. Für die Vorbereitung der Abwehr setzt diese Bestimmung allerdings voraus, daß der Bundesrat ein erhebliches Verständnis für die militärischen Fragen besitzt.

Für den Kriegsfall werden dann die Kompetenzen des Generals eindeutig erweitert. Es heißt in Artikel 212: «Im Kriege verfügt der General über alle zur Erfüllung seiner Aufgaben notwendigen personellen und materiellen Streitmittel des Landes nach freiem Ermessen.» Mit diesen Bestimmungen ist eine schon von General Wille bemängelte Unklarheit beseitigt worden, so daß hinfort mit weniger Reibereien gerechnet werden darf, soweit natürlich die Reibereien durch Gesetzesparagraphen überhaupt zu beheben sind; zuletzt kommt es auch hier auf den gegenseitigen guten Willen an. Für den

Einsatz der Armee

fiel die Idee passiver Verteidigung – Erbstück des ersten Weltkrieges – schon darum aus Abschied und Traktanden, weil der zweite Weltkrieg das Märchen vom lückenlosen Abwehrfeuer ad absurdum führte. Am Ende des Aktivdienstes stand die Armee schon im Anfang jener Entwicklung, die durch die Formel «Beweglichkeit und Feuer» gekennzeichnet ist. Wie weit wir inzwischen gekommen sind, läßt sich aus zwei Stellen ablesen, die der Besprechung der operativen Übung 1944 durch Generalstabschef Huber entnommen sind.

Die eine Stelle spricht wohl grundsätzlich eine noch heute geltende Ansicht aus: «Wir können unsere Unterlegenheit an Zahl und Material nur dadurch ausgleichen, daß wir den Kampf in ein Gelände verlegen, das möglichst unübersichtlich ist und infolgedessen groß angelegte, einheitlich geführte Angriffe mit Unterstützung durch Panzer, Flieger und Artillerie ausschließt oder erschwert» (Bericht über den Aktivdienst von General Guisan, S. 153).

Die andere Stelle aber beweist, daß wir uns unter der Formel «Feuer und Beweglichkeit» doch über die vom Generalstabschef gesetzte Beschränkung hinausgewagt haben. Sie lautet: «Es erscheint äußerst fraglich, ob ein beweglicher Einsatz ganzer Divisionen den gewünschten Erfolg zeitigt. Es entspricht ... unsern beschränkten Möglichkeiten zweifellos besser, den Abwehrkampf *grundsätzlich defensiv* und lediglich im *taktischen Rahmen* aktiv und beweglich zu führen» (Bericht über den Aktivdienst von General Guisan, S. 153).

Welche Entwicklung unsere Armee seit dem Ende des Aktivdienstes, vor allem durch die Truppenordnung 61, durchgemacht hat, wie groß der Abstand zwischen 1945 und 1963 ist, zeigt diese damals zweifellos richtige Überlegung, wobei wir uns darüber klar sein wollen, daß 1944 das neue Element der Atomwaffe die Überlegungen noch nicht beeinflußte. Mit dem Stichwort Atomwaffe ist wohl das Entscheidende erwähnt, was den Aktivdienst 1939 bis 1945 zur Landesverteidigung von einst stempelt. Mögen uns die Verhältnisse von damals fast idyllisch als gute alte Zeit anmuten: Wir werden trotzdem anerkennen müssen, daß unsere Armee wie 1870/71, 1914 bis 1918 auch 1939 bis 1945 ihr erstes Kriegsziel erreicht hat, das Ziel, einen Krieg überhaupt zu verhüten. Dadurch blieben uns Unabhängigkeit und Neutralität erhalten.

Wir haben hier nicht zu fragen, ob uns das auch ferner gelinge. Wir werden die Chance dazu haben,

- wenn wir die Entwicklung der Kriegstechnik aufmerksam verfolgen und uns ihr im Rahmen unseres Maßes anpassen;
- wenn wir bereit sind, die wachsende Prämie der Lebensversicherung zu erlegen;

- wenn wir gegenüber jeder Bedrohung entschlossenen Willens sind, die Eidgenossenschaft zu erhalten; und
- wenn wir dafür sorgen, daß der einzelne an den richtigen Platz gestellt wird, und ihn dort verantwortlich und selbständig handeln lassen.

Das sind, wie ich meine, auf eine kurze Zusammenfassung gebracht, die Lehren, die aus der Landesverteidigung von einst, aus dem jüngsten Aktivdienst, zu ziehen sind und die auch, den Umständen angepaßt, im globalen Atomzeitalter gelten, wenn wir unsern Staat durch die Wandlungskrise einer weltgeschichtlichen Epoche hindurchretten wollen, wie es einst auch geschah.

Zum Gedenken an General Henri Guisan

Von Oberst H. R. Kurz

Es ist der Ausdruck einer einzigartigen Harmonie von Persönlichkeit und Tat, daß, wer von General Henri Guisan spricht, an die Zeit des zweiten Weltkriegs denkt, und daß umgekehrt, wer die schweizerischen Kriegsjahre 1939 bis 1945 vor Augen hat, stets damit auch die Gestalt des Generals einschließt. Der Lebensweg Henri Guisans verlief in den Bahnen einer auf allen Stufen der militärischen Hierarchie soliden und tüchtigen Führertätigkeit, ohne die Züge des Außergewöhnlichen zu tragen, bis er vor die gewaltigen Aufgaben des Aktivdienstes gestellt wurde, in deren Bewältigung er zu einer einzigartigen Höhe des Führertums aufstieg. Seine Lebensaufgabe war der Aktivdienst: hier erfüllte sich seine Bestimmung als Soldat und Führer. So wie der Aktivdienst zu General Guisan gehört, so gehörte er zu ihm. Er hat diese Zeit geprägt und sie mit seinem Wesen erfüllt. In einer Führereinsamkeit, die sich auffallend vom Zwiegespann Wille–Sprecher der Grenzbesetzungszeit 1914 bis 1918 abhebt, stand er an der Spitze der Armee. Selbst der bedeutende Soldat und vortreffliche Mensch Oberstkorpskommandant Jakob Huber trat als Generalstabschef nie aus dem Schatten des Generals heraus. Der General war die überragende Figur der Kriegsjahre; in ihm fand diese Zeit ihren äußern Ausdruck.

General Guisan hat es in mancher Beziehung leichter gehabt als seine Vorgänger von 1914 bis 1918. Die organisatorische Gliederung der Armee war mit der Truppenordnung 1938 den neuen Bedürfnissen angepaßt worden, die Ausbildung von Führern und Truppe hatte in verlängerten Ausbildungszeiten eine deutliche Intensivierung erfahren, und die materielle Rüstung wurde in den Jahren vor dem Krieg unter großen Opfern des Landes modernisiert; stolz konnte darum an der Landesausstellung 1939 verkündet werden, daß einheimische Industrie und Gewerbe in der Lage seien, das gesamte Kriegsmaterial, das die Armee benötige, im Inland herzustellen. Alle diese Maßnahmen, die kurz vor Kriegsausbruch eine erfreuliche Erhöhung der Schlagkraft der Armee bewirkten, können nicht genannt werden, ohne der Tatkraft und des Mutes des damaligen Chefs des Militärdepartements, Bundesrat Minger, dankbar zu gedenken.

Auch die innern Verhältnisse waren im Jahr 1939 besser als im ersten Weltkrieg. Während in den Jahren 1914 bis 1918 eine sehr unterschiedliche Parteinahme der schweizerischen Landesteile für die Kriegführenden – die Welschen sympathisierten mit der Entente, und die Deutschschweizer hielten es mit den Zentralmächten – immer wieder einen gefährlichen Graben zwischen Deutsch und Welsch aufzureißen drohte, war im zweiten Weltkrieg die ganze Schweiz einig und geschlossen in der Abwehr der anmaßenden Ansprüche des Nationalsozialismus. Die Machthaber des Dritten Reichs haben sich wohl kaum einen Begriff davon gemacht, wie sehr sie mit ihrer aggressiven und herausfordernden Haltung gegenüber der Schweiz zur Einigkeit des Landes beigetragen und den Geist der Ablehnung und des Widerstandes gestärkt haben; ein psychologisch geschickteres Vorgehen hätte uns große innere Schwierigkeiten bereiten können. Auch gab die schweizerische Landesausstellung, die im Frühjahr 1939 ihre Pforten öffnete, Anlaß zu einem vertieften Besinnen auf die schweizerische Eigenart und auf die Grundlagen der nationalen Selbstbehauptung als Kleinstaat.

Weit reichende Verbesserungen waren ebenfalls im sozialen Bereich verwirklicht worden. Es sei vor allem zweier Einrichtungen gedacht, denen für die Erhaltung des sozialen Friedens im Land größte Bedeutung zukam und die beide mit dem Namen des Bundesrates Obrecht verbunden sind, dem unser Land großen Dank schuldet: der Lohn- und Verdienstersatzordnung und der Kriegswirtschaft. Die zu Beginn des Aktivdienstes schrittweise in Kraft gesetzten Ersatzordnungen für Lohn und Erwerb traten an die Stelle des bisherigen Regimes der Notunterstützung, die sich im ersten Weltkrieg für eine länger dauernde Aktivdienstzeit als völlig ungenügend erwiesen hatte. Wir Heutigen können uns kaum mehr vorstellen, daß es noch vor 25 Jahren keinen Erwerbsersatz gab. Das neue Sozialwerk hat sich überaus segensreich ausgewirkt und hat dem Land die innern Spannungen erspart, die im Jahr 1918 wesentlich zu der gewaltigen Entladung der sozialen Unzufriedenheit beigetragen haben. Aber auch die Kriegswirtschaft, die in den Jahren vor dem Krieg auf Grund der Erfahrungen von 1914 bis 1918 unter Anwendung origineller neuer Methoden zielbewußt aufgebaut wurde, trug maßgebend zur Stärkung der innern Front bei: sie ermöglichte eine knappe, wenn auch ausreichende Ernährung aller Volksteile, gewährleistete Arbeit und Verdienst und versorgte die Armee mit dem Nötigsten. Der stark soziale Grundton unserer Kriegswirtschaft äußerte sich vor allem in der Verhinderung eines übermäßigen Preisanstiegs der Konsumgüter, was einerseits eine Folge ihrer Bewirtschaftung (Rationierung) war und anderseits mit den unmittelbaren Preiskontrollmaßnahmen erreicht wurde. Schließlich darf in diesem Zusammenhang des einzigartigen Verständigungsabkommens in der Metallindustrie gedacht werden, das in den Kriegsjahren und weit darüber hinaus den Arbeitsfrieden sichergestellt hat.

Alle diese Verbesserungen gegenüber 1914 bis 1918 haben sicher wesentlich dazu beigetragen, General Guisan die Erfüllung seiner Aufgaben zu erleichtern. Aber man würde seiner geschichtlichen Leistung nicht gerecht, wollte man nur diese Vorzüge sehen. Ihnen stehen Erschwerungen gegenüber, welche die Jahre des ersten Weltkriegs nicht gekannt haben. Die inneren und äußeren Gefahren, denen das Land gegenüberstand, waren im zweiten Weltkrieg drohender und gefährlicher und bedrängten uns unmittelbarer. Die Gefahr stand dauernd vor der Tür; mit ihr mußte während langer fast sechs Jahre mehr oder weniger täglich gerechnet werden. Das zerrte an den Nerven der Nation und bedeutete eine nie erlebte Belastungsprobe. Wir waren Zeugen des Zusammenbruchs einer Nachbarnation, die wir bisher als militärische Großmacht betrachtet hatten. Innerhalb von weni-